Urheberrecht

„Noch zweimal vögeln“

Frank Castorf, 63, über das von den Brecht-Erben erwirkte Verbot seiner „Baal“-Inszenierung am Münchner Residenztheater. Die Aufführung, die zum Berliner Theatertreffen eingeladen wurde, darf nur noch zweimal gezeigt werden.

SPIEGEL: Hätten Sie nicht wissen können, dass man sich mit den Brecht-Erben und dem Suhrkamp Verlag besser nicht anlegt, als Sie das Dichter-Drama „Baal“ mit Bildern des Films „Apocalypse Now“ und Texten von Jünger und Sartre kombinierten?

Castorf: Ich bin Regisseur. Ich bin nicht der Verhandlungsführer. Die Dramaturgie des Theaters hat mit dem Verlag gesprochen. Man war angeblich erfreut. Es ist doch bekannt, wie ich arbeite. Ich habe vor Jahren Brechts „Maßnahme“ mit Texten von Heiner Müller gezeigt, das hat niemand beanstandet. Der Verlag hätte ja auch vor der Premiere noch Nein sagen können. Dann hätte ich es abgesagt. Wenn man mir vorschreibt, wie ich inszenieren soll, lasse ich es lieber ganz sein. Aber so, nach der Premiere, ist das Verbot albern und absurd.

SPIEGEL: Es heißt, Sie seien mit Johanna Schall, der Tochter der 84-jährigen Brecht-Erbwalterin Barbara Brecht-Schall, befreundet.

Castorf: Befreundet ist übertrieben. Wir hatten zu DDR-Zeiten gemeinsame Interessen und denselben Anwalt, meinen Freund Gregor Gysi. Gregor hat Barbara Brecht gefragt, ob man nicht über den „Baal“ sprechen könne, und sie hat gesagt: Nein. Das ist natürlich Altersstarrsinn. Sie kennt mich nicht persönlich, aber sie könnte wissen, dass ich Brecht mit einer gewissen Freundlichkeit begegne.

SPIEGEL: Dass die Aufführung noch zweimal gezeigt werden darf, könnte man als Entgegenkommen verstehen.

Castorf: Mir kommt das so vor, als würde ein Mann dem Ehebrecher, der seine Frau vögelt, sagen: Ich verbiete Ihnen, meine Frau zu vögeln, aber gut, noch zweimal, das geht.

Mujica, Ehefrau

Kino

Uruguays Robin Hood

Wenn er nicht sein Land regiert, züchtet er Blumen. José „Pepe“ Mujica, Staatspräsident von Uruguay, lässt seinen Palast in Montevideo leer stehen und wohnt in einer Hütte auf dem Land. Die Schweizer Regisseurin Heidi Specogna porträtiert den 79-Jährigen, der in diesen Tagen aus dem Amt scheidet, in ihrer Dokumentation „Pepe Mujica“ als schlauen, selbstironischen Kauz. Mujica ist vielleicht der einzige Staatspräsident Südamerikas, der seinen sozialistischen Idealen treu geblieben ist, ohne auf Konfrontationskurs mit den USA zu gehen. Er setzte in Uruguay die Homo-Ehe durch und legalisierte weitgehend den Handel mit Marihuana. In den Sechzigerjahren hatte Mujica mit der Stadtguerilla Tupamaros gegen das restriktive Regime seines Landes gekämpft und Banken ausgeraubt. Als er und seine Gefährten nach einem Kasino-Überfall feststellten, dass sie auch das Trinkgeld der Angestellten geklaut hatten, sollen sie die Beute zurückgegeben haben. Bei einem Schusswechsel mit der

FOTOS: PIFFL MEDIEN (U.); TOBIAS HASE / DPA (M.); THOMAS AURIN / RESIDENZTHEATER MÜNCHEN (O.)

Szene aus Castorfs „Baal“-Inszenierung

SPIEGEL: Sie haben da viel Arbeit reingesteckt.
Castorf: Die Aufführung ist nicht verloren. Wenn man mir den Brecht verbietet, dann nehme ich den Brecht eben raus. Und stattdessen Rimbaud rein. Brecht ist ja nicht mein Leben. Toll sind im „Baal“ nur die lyrischen Texte, die dramatischen Texte sind schwach. Brecht selber hat 1954 in „Bei Durchsicht meiner Stücke“ geschrieben: „Dem Stück fehlt Weisheit.“ Das war eine klare Aufforderung an alle Interpreten. höb

Polizei wurde Mujica 1970 von sechs Kugeln getroffen; er verbrachte insgesamt 14 Jahre im Gefängnis. Den Weg aus dem Widerstand ins Parlament zeichnete Specogna 1997 in ihrem Film „Tupamaros“ nach. Nun folgt sie Mujica bis ins Weiße Haus, wo Barack Obama ihn lobt, und nach Berlin, wo Angela Merkel sich wundert, dass er einen VW Käfer von 1987 fährt. Unlängst soll ein Scheich ihm für den Wagen über eine Million Dollar geboten haben. Mucija, heißt es, denke über das Angebot nach. Er würde das Geld gern an Obdachlose spenden. lob

FOTO: STUDIO LICHTWERT, ESCHWEGE / SCHIRN KUNSTHALLE, FRANKFURT; ILLUSTRATION: PETRA DUFKOVA / DIE ILLUSTRATOREN / DER SPIEGEL

Kunst

Kohlrabi-Apostel

In der Ausstellung „Künstler und Propheten“ der Frankfurter Kunsthalle Schirn soll die Geschichte der Moderne neu geschrieben werden. Gezeigt werden die Arbeiten einer Bewegung des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts in Deutschland, guruhafte Malerfiguren, Aussteigertypen, die Kutten, lange Haare und nur selten Schuhe trugen. Das Leben und die Kunst dieser Hippies war ein einziger Fantasmus. Der Maler Karl Wilhelm Diefenbach (1851 bis 1913) aus der hessischen Provinz gehörte zu den ersten Protagonisten, er trank keinen Alkohol, war gegen die Schulmedizin, für Nudismus und fleischloses Essen. Er gründete Kommunen in Bayern und Österreich, schließlich zog er nach Capri. Leute wie er wurden als „Kohlrabi-Apostel“ verspottet, aber für ihre Visionen von einer radikal anderen Gesellschaft auch bewundert. Sie beeinflussten unter anderem den Expressionismus eines Egon Schiele und den Dadaismus. Schriftsteller wie Gerhart Hauptmann und Hermann Hesse ließen sich von der Bewegung inspirieren. Sehr viel später wurde Beuys zu einem Wiedergänger dieser Erneuerer. Bislang haben die Kunsthistoriker diese Episode der Moderne gern verdrängt. uk

Diefenbach 1882

Elke Schmitter **Besser weiß ich es nicht**

Helden und Kinder

In dem Moskauer Hotel, in dem ich mich gerade aufhalte, ist es ausdrücklich untersagt, radioaktives Gerät im Zimmer aufzubewahren. Nicht einmal chemische Waffen darf ich mitbringen, auch keine Vögel. Ich kann also keine Taube mit einem Stückchen Uran im Schnabel zur Nachbarsuite schicken, als kleinen Gruß aus der Küche.

Andererseits ist es problemlos möglich, mit einem entsprechend betagten Kollegen aus dem Service das „Dinner for One“ nachzuspielen, denn der spiegelglatte Boden aus Kunstmarmor ist mit einem riesigen Fell drapiert, auf dem man wunderbar straucheln kann.

Falls die Party ausartet, sagt mir die ausliegende „Information für Gäste“, was jede Ausschweifung kostet: Vorhänge werden mit 4000 Rubel berechnet, und eine neue Badewanne verschlingt etwa das halbe Monatsgehalt eines durchschnittlichen Beamten. Die Fachkraft beim Einwohnermeldeamt wird sich als Hotelgast also überlegen, ob sie eine Badewanne zu Bruch gehen lässt, zumal man dafür, ohne schwere Waffen (leider auch verboten), doch wenigstens einen schweren Hammer im Gepäck haben muss. Am teuersten ist der Flachbildfernseher, wo zum Tag der Vaterlandsverteidiger die herrlichsten Aufmärsche zu sehen sind. Wo Männer mit oder ohne Uniform, von dramatischer Musik begleitet, heroisch Aufstände niederschlagen, von ausländischen Männern niederer Grade angezettelt. Am Ende ist man froh, dass ein besonnener General mit grauen Schläfen das Chaos niederringt. Der Blockbuster ist Politik.

Bei uns in Deutschland ist höchstens das Rauchen auf dem Zimmer untersagt. Wir sind eine Nation von Langweilern, die den Rock ’n’ Roll Helene Fischer und Jonathan Meese überlässt. Hin und wieder rafft sich allerdings einer der alten Kämpen auf und stößt dahin vor, wo die Häuser rauchen – oder was davon übrig ist –, wie Wolfgang Gehrcke und Andrej Hunko von der Fraktion der Linken, die Mitte Februar mit Medikamenten nach Donezk gereist sind, selbstverständlich erst, nachdem sie sich „ein bisschen Know-how“ (Gehrcke) zugelegt hatten. Die beiden Helden sahen den Sitz des Internationalen Roten Kreuzes mit eigenen Augen, verhandelten aber lieber selbst mit den prorussischen Besatzern, ein Foto mit deren antisemitischem Führer Alexander Sachartschenko inklusive.

Schweres Gerät und ein undurchsichtiger Kriegsschauplatz üben offenbar enorme Anziehung auf Politiker ohne Fortune aus. Die moderne Pädagogik rät ausdrücklich davon ab, Kinder zu verwarnen. Man soll nicht sagen: „Pass auf, dass du nicht fällst!“; das Unbewusste kennt keine Verneinung. Deshalb habe ich auch wenig Vertrauen, dass meine Hotelnachbarn kein Uran in den Nistkästen ihrer mitgebrachten Vögel deponieren. Und wünsche mir einen Steinmeier-Erlass mit der Empfehlung: Bitte bei humanitären Aktionen mit Leuten kooperieren, die humanitäre Aktionen durchführen.

An dieser Stelle schreiben Elke Schmitter und Claudia Voigt im Wechsel.